Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 28

Artikel: Oberst Ludwig Pfyffer, der "Schweizerkönig"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-711418

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oberst Ludwig Pfyffer, der «Schweizerkönig»

(Zu dessen 350. Todestag am 15. März 1944.)

Wenn wir diesen ohne Zweifel prominentesten Vertreter des Söldnerdienstes im 16. Jahrhundert richtig beurteilen und würdigen wollen, so müssen wir eindringen in die wirtschaftlichen, kulturellen und geistigen Verhältnisse jener Zeit und uns nicht beirren lassen durch das allgemein als richtig erkannte und doch vielfach getrübte Schaubild des aufgeklärten zwanzigsten Jahrhunderts. Dieses ist dem Reislaufen früherer Jahrhunderte im allgemeinen recht ungünstig gesinnt und hat öfters in wenig objektiver Art den Stab über dasselbe gebrochen. Man sah und sieht heute noch in diesem fremden Kriegsdient «vor allem Arbeitsscheu und Abenteuerlust, im Pensionenwesen, das mit ihm verwachsen war, Käuflichkeit der Regierenden, während doch der Auszug der Tausende, gingen sie gern oder ungern, und die Jahrgelder, flossen sie auch durch die Hände von Bevorzugten, das wirtschaftliche Gleichgewicht unseres Landes hergestellt haben. Alles, was die Schweiz vom Ausland nötig hatte — und sie hatte viel nötig —, wurde mit dem Blute ihrer Söhne bezahlt. Wahrlich nicht nur um fremder Fürsten willen haben die Schweizer sich geschlagen — nein, sie litten und stritten, damit ihr Volk zu Hause zu leben hatte und in unangetasteter Neutralität des Friedens genießen konnte, wenn schon sie sich dessen auch kaum bewußt waren, wenn schon bloßer Ruhm und Fahnenehre die lebendigsten Gefühle der Vaterlandsliebe ihnen ersetzen mußten. Damit erhält der Söldnerdienst, scheinbar ein schnöder Raub an der Landeskraft, eigenen Wert und Gehalt, und ein Schimmer von Gerechtigkeit fällt auf das ganze verrufene Gewerbe». (Aus Richard Feller «Bündnisse und Söldnerdienst 1515—1798» in der «Schweizer Kriegsgeschichte».) Gestützt auf dieses Urteil eines der hervorragendsten Kenners der Geschichte unseres Volkes und Landes rechtfertigt sich auch ein kurzes Gedenken des «Schweizerkönigs» Ludwig Pfyffer, obwohl auch auf ihn schon etwa das Schillerwort angewendet wurde: «Durch der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte».

Wenn das Löwendenkmal in Luzern, von vielen Schweizern erst in der gegenwärtigen gefahrvollen Zeit richtig verstanden und gewürdigt, in erster Linie dem heldenhaften Verharren in der Pflicht der Schweizergarde beim Tuileriensturm vom 10. August 1792 gewidmet ist, so gilt es anderseits doch auch den Schweizersöldnern im allgemeinen, denn Treue und Ehre waren der Grundzug ihres Wesens zu allen Zeiten, und diese schönsten Tugenden eines Schweizer Soldaten sind in Oberst Ludwig Pfyffer in hervorragender Weise verkörpert. Einer alten, hochangesehenen Luzerner Kaufmannsfamilie entstammend, lag ihm das Reislaufen schon im Blute, war doch sein Großvater das Haupt der Franzosenpartei in Luzern, der den Königen von Frankreich Tausende von Schweizer Soldaten zuhielt. Nach gründlichen klassischen und kaufmännischen Studien im In- und Ausland und nach einem raschen politischen Aufstieg quittierte der junge Pfyffer den sehr einträglichen väterlichen Tuchhandel und vertauschte die Meßelle mit dem Schwert und dem Harnisch. Kaum dreißigjährig, diente er als Fähnrich in den Heeren König Heinrichs II. von Frankreich, zeichnete sich in verschiedenen Schlachten durch Mut und Tapferkeit aus, führte schon sehr früh ein Fähnlein Luzerner als vorbildlicher Hauptmann, wurde vom König zum Ritter geschlagen und von Oberst Tammann zu dessen Nachfolger bestimmt. In Zeiten der Waffenruhe begab er sich in seine Heimat, wo er auch in der Politik eine glänzende Karriere machte. Er wurde Mitglied des Kleinen Rates von Luzern, verwaltete die wichtigste luzernische Landvogtei Willisau, vertrat die Eidgenossenschaft als Gesandter auf dem Reichstag in Augsburg und bekleidete einige Jahre das Amt eines Pannerherrn und stieg als solcher zur höchsten militärischen Würde empor, die einem Luzerner Bürger zuteil werden konnte. Nach Frankreich zurückgekehrt, war Oberst Pfyffer als Kommandant von etwa 6000 Mann die Seele der Schweizersöldner, die König Karl IX. in dessen Kriegszügen gegen die Hugenotten beistanden.

Aus diesen Kämpfen, die das Regiment Pfyffer mit meist jungen, unerfahrenen Söldnern mitmachte, ragt besonders eine Waffentat hervor, die von der ganzen Welt bewundert wurde und dem Führer und seinen Soldaten die glänzendsten Zeugnisse französischer Schriftsteller eintrug. Es ist der bekannte «Rückzug von Meaux vom 28. September 1567». Die Situation war kurz folgende: Der französische Hof mit dem schwächlichen König Karl IX. war in Meaux bei Paris von starken hugenottischen Reiterscharen überfallen worden und lief Gefahr, von diesen gefangen genommen zu werden. Als einzigen Schutz konnte man das Regiment Pfyffer heranziehen, das denn auch in einem nächtlichen Gewaltmarsch von 45 Kilometern herbeieilte. Angesichts der feindlichen Schwadronen ordnete Pfyffer die Glieder und nach dem üblichen Schlachtgebet wandte sich der Führer mit den Worten an seine Soldaten: «Getreue, liebe Eidgenossen! Bleibe jeder an seinem Platz, so daß, wenn der Feind uns angreift, wir ihn im Namen der Dreifaltigkeit mit unsern langen und guten Spießen empfangen können. Gebt wohl acht, ihr Schützen, und fehlt weder Mann noch Pferd, auf die ihr zielet. Soldaten, folgt meinen Befehlen und verzaget nicht am Sieg, ich werde stets dort sein, wo es Gefahr gibt. Solange Leben in mir ist, werde ich mit euch mein Blut und Gut wagen. So werden wir unserm lieben Vaterland neue Ehren erwerben.» Diese Kaltblütigkeit und Zuversicht Pfyffers verfehlten ihre Wirkung nicht. Den König, die Königin und ihr ganzes Gefolge in die Mitte nehmend, zog sich das Regiment in ruhiger, stolzer Haltung, alle Angriffe des Feindes abwehrend, langsam nach Paris zurück. Ein Augenzeuge dieses geschichtlichen Rückzuges, der venezianische Gesandte Correro, erzählt darüber: «Wahrlich, am Beispiel der Schweizer habe ich begriffen, welche Gewalt die militärische Disziplin über jede Art von Leuten ausübt. Denn als die 6000 Schweizer, die alles retteten, in Meaux anlangten, gestehe ich aufrichtig, niemals ein häßlicheres Volk und Gesindel gesehen zu haben, als dieses. Sie schienen die Waffen, die sie wie die Lastträger auf den Schultern hatten, nicht einmal tragen, geschweige denn handhaben zu können. Aber in Schlachtordnung aufgestellt, schienen sie mir wie andere Menschen. Dreimal sah ich sie gegen den Feind Front machen, alles, was sie in der Hand hatten, auf ihn schleudern — sogar Flaschen flogen durch die Luft —, dann mit gefälltem Spieß in vollem Lauf wie wütende Hunde auf ihn losstürzen, ohne daß einer den Fuß vor den andern gesetzt hätte, mit solcher Behendigkeit und Kampfbegierde, daß die Feinde es nicht wagten, sie anzugreifen.» Um Mitternacht langte das Regiment in Paris an, wohin der Königshof nach überstandener Gefahr vorausgeeilt war. Unumwunden gab der König zu, daß er ohne den Mut und die Tapferkeit der Schweizer verloren gewesen wäre und daß er «die Sicherheit seiner Person nächst Gott den Schweizern verdanke». Ganz Paris bereitete ihnen einen begeisterten Empfang und Pfyffer erhielt vom König zur Belohnung die schwere, goldene Ordenskette des heiligen Michael, ein Prunkstück mit 18 großen und 18 kleinen Kronen zwischen den Kettengliedern, das noch heute zum kostbarsten Juwel der Familie Pfyffer von Altishofen gehört. Den Rückzug von Meaux bewertet Richard Feller in der «Schweizer Kriegsgeschichte» mit den Worten: «Obgleich bei diesem Treffen fast kein Blut geflossen, bleibt es doch eine der schönsten Ruhmestaten der Schweizer, denn hier haben sie das Höchste vollbracht, was man vom Fußvolk verlangen kann: unter den heftigen Eindrükken des heranbrausenden Reitersturms Fühlung und geschlossene Reihen behalten, eine Leistung, welche man gewöhnlich nur von gut geschulten Truppen erwartet. ... Den Ausschlag gaben bei den einfachen Verhältnissen der militärischen Handlung von Meaux **die** soldatischen Eigenschaften, welche ererbtes Gemeingut unseres Stammes, nicht allein das Ergebnis der militärischen Erziehung sind.» Nach weitern siegreichen Kämpfen gegen die Hugenotten war Oberst Pfyffer ohne Zweifel «der berühmteste und wohl auch bedeutendste schweizerische Militär seiner Zeit geworden». Der solothurnische Feldschreiber und Chronist Franz Haffner sagt von ihm: «Er ist ein streng ernsthaftiger, wachtmunterer Herr, der in sinem rat und anschlägen nit strudlet sonders woll besinnt, ylt nit bald mit einer Sach, alles mit gutem rat. halt gut und scharpf Regiment ... er ist gottesförchtig, ein gutter alter catolischer Crist, die priesterschafft hatt er in hochen Ehren, den armen thuet er sin milte handreichung, in somma da manglet nützit, was zu einem dapferen redlichen man dienet.»

Dank seiner unbestrittenen militärischen Autorität und seinem in den Hugenottenkriegen neuerworbenen Kriegsruhm gelang es Ludwig Pfyffer, die durch den sog. Amlehnhandel stark erschütterte Stellung seiner Familie in Luzern wieder zu festigen.

Im Jahre 1571 schwang er sich sogar zum Schultheißen der Stadt auf und hielt nun eine Reihe von Jahren nicht nur die innenpolitischen Fäden der Schweiz in seinen Händen, sondern sein Einfluß in den Beziehungen derselben zum Ausland war jederzeit offen oder geheim zu spüren. Mit Hilfe bedeutender Mitarbeiter unterhielt er einen wohlorganisierten Kundschafter- und Spionagedienst, bei welchem der Dämon Geld, kam dieses nun von Frankreich, Spanien oder von seinem «ami intime», dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen, keine untergeordnete Rolle spielte. Ueber zwanzig Jahre lang entfaltete Pfyffer eine wahrhaft fürstliche Macht, verkehrte ebenso geschickt mit höchsten weltlichen als geistlichen Herren, setzte als erster seinen Namen unter die Urkunde des Borromäischen Bundes und besaß auf der Tagsatzung der 13örtigen Eidgenossenschaft einen Einfluß, der den neuzeitlichen Diktatoren alle Ehre gemacht hätte. Und dies alles dank seinem diplomatischen Geschick und seiner energischen Vertretung der Interessen der engern Heimat, sowie ganz besonders dem unerbittlichen Kampf zur Sicherstellung der Vorherrschaft des Katholizismus in der Schweiz und in Frankreich. Hier war Pfyffer eine der stärksten Stützen des Fürstenhauses der Valois, bis die «Heilige Liga» den Kampf gegen Heinrich III. begann. Sofort lieh er dieser mächtigen Koalition seine Dienste, durchkreuzte die Werbungen und Aushebungen der französischen Krone, führte dagegen den Guisen, Spaniern und Savoyen möglichst viele Söldner zu. Als sich aber das Kriegsglück plötzlich zugunsten des Franzosenkönigs wendete, dieser in der Schlacht von Ivry der Liga einen entscheidenden Schlag versetzte und selbst zum Katholizismus übertrat, stand nicht nur der Zusammenbruch der mächtigen Koalition bevor, sondern auch Pfyffers Stellung in der Schweiz war stark gefährdet. Dazu kam der immer größer werdende Geldmangel der Liga, wovon auch Pfyffer empfindlich getroffen wurde. Infolge der gewaltigen Soldrückstände für seine ehemaligen Soldaten, die ihn so hart bedrängten, daß er sich vor ihnen in ein Haus flüchten mußte, stand er in Gefahr, nicht nur sein Vermögen, sondern sogar Ehre und Leben zu verlieren. In dieser Not wandte sich Ludwig Pfyffer «demütig, inständig und mit Tränen in den Augen» direkt an Papst Sixtus V., jedoch ohne Erfolg. Trotz all diesen harten Schlägen ließ er sich nicht niederzwingen, hielt der Liga standhaft die Treue und verhandelte noch kurz vor seinem Tode mit den Gesandten Spaniens und Savoyens. Als den Protestanten im Frieden von Verviers und im Edikt von Nantes volle bürgerliche Rechte und die Religionsfreiheit zugesichert worden waren, schien die letzte Stunde für den Katholizismus in Frankreich geschlagen zu haben und als scheinbar Besiegter schied der «Schweizerkönig» am 15. März 1594 aus dem Leben. Doch nachdem Heinrich IV. unter den Messerstichen des feigen Mörders Ravaillac gefallen war, errang sich der Katholizismus aufs neue die Vormachtstellung, woran Pfyffers unermüdliches Ringen keinen geringen Anteil gehabt hatte.

*

Oberst Ludwig Pfyffers militärische Fähigkeiten und seine Erfolge auf dem Schlachtfeld wie in der Politik sind unbestreitbar ganz hervorragend. Dabei war er von großer Bescheidenheit und hatte jederzeit ein warmes Herz für die Sorgen und Nöte seiner Soldaten, die ihn als Führer und Mensch hoch achteten. «Und doch können wir in seiner Nähe nicht recht warm werden», sagt sein Biograph Müller-Wolfer und schreibt dann weiter: «Pfyffer wäre für die Verteidigung des Katholizismus in der Schweiz nötigenfalls vor einem Bürgerkrieg nicht zurückgeschreckt. Und seine militärischen Glanzleistungen vollbrachte er, von den katholischen Belangen abgesehen, für fremde Ziele. Für uns aber ist und bleibt er der hervorragende Heerführer, der dem Ruhm des Schweizer Militärs neuen Glanz verliehen hat, und die große geschichtliche Charakterfigur, denn er litt und stritt unentwegt, allen Anfeindungen und Verlokkungen im In- und Ausland zum Trotz, für ein religiös-kirchliches Ideal, so wie er es verstanden hat, bis zu seinem Tod. Darin liegt die Seelengröße dieses bedeutsamsten aller katholischen Politiker der Schweiz.»

R. Sch.

Die «Fliegenden Festungen»

Die Luftwaffe der kämpfenden Nationen hat seit dem Krieg eine Entwicklung erlebt, wie man sie noch vor kurzem nicht für möglich gehalten hätte. Zwischen den Gegnern setzte ein Wettrennen um die Herrschaft zur Luft und die Schaffung noch besserer, schnellerer und leistungsfähigerer Apparate ein, was heute bereits zu den erstaunlichsten Resultaten geführt hat. Als Beispiele seien nur die neuesten, schnellsten Jagdapparate genannt, die bis zu 900 Stundenkilometer erreichen können.

Ganz besondere Beachtung wurde aber von beiden Lagern dem bombentragenden Flugzeug geschenkt, mit dem die feindliche Widerstandskraft im Herzen getroffen werden soll. Amerika verfügt in dieser Beziehung seit einiger Zeit schon über ein fliegendes Ungetüm, das heute in steigendem Maße zum Einsatz über dem europäischen Kontinent gelangt und in letzter Zeit fast Nacht für Nacht seine verderbenbringende Last über deutschen Städten, von Deutschen besetzten Gebieten und Italien abgeworfen hat, nämlich die «Flying Fortress» oder «Fliegende Festung», wie sie von der amerikanischen Luftwaffe getauft wurde.

Die «Fliegende Festung» stellt heute nebst den im Bau befindlichen «Mars-Flugbooten» Amerikas schwerstes und größtes sowie auch leistungsfähigstes Bombenflugzeug dar, ein Ungetüm, wie man es bis dahin noch nie gesehen hatte.

Der Apparat ist imstande, mit seiner verderbenbringenden Last eine Höchstgeschwindigkeit von 500 Stundenkilometern bei einer maximalen Höhe von 13 000 m zu erreichen, eine Höhe, in der ein Mensch ohne Sauerstoffapparate kaum mehr leben kann.

Die Geschichte dieses Flugzeugs stellt nicht ohne Berechtigung ein Symbol unermüdlicher Forschungsarbeit in den Laboratorien, genialen Erfindungsgeistes und typisch amerikanischer Serienproduktion dar.

Als 1939 der Krieg ausbrach, war sich Großbritannien bewußt, daß eine Bombardierung der weitentfernten Industriezentren Deutschlands für den Ausgang des Krieges entscheidend wäre. In erster Linie hatten die englischen Jäger sich aber der deutschen Bomber zu erwehren, die im September 1940 Englands Existenz bedrohten. Als England dann seine kontinentalen Luftbasen verloren hatte und an Amerika mit der Bitte um Lieferung von Bombern gelangte, wurden im Frühling 1941 erstmals Kontingente von «Fliegenden Festungen», die bis dahin nur von der amerikanischen Luftwaffe verwendet worden waren, nach England geflogen. Die damit erzielten Resultate waren derart, daß die Bitte um dringende, möglichst umfangreiche Lieferungen den ersten Kontingenten auf dem Fuße folgten. Die B-19, wie der Apparat offiziell bezeichnet wird, erwies sich als eine der schwierigsten Zielscheiben für die deutsche Fliegerabwehr, denn die Apparate erschienen auch bei klarstem Wetter nur als Nadelköpfe am Himmel und konnten bei der von ihnen eingehaltenen Höhe von 12 000 m von der Flak-Artillerie überhaupt nicht mehr erreicht werden.

Gewissen deutschen Flugzeugtypen gelang es, dieselbe Höhe zu erreichen, doch besaßen sie in dieser Atmosphäre mit ihren ein oder zwei Motoren keine ins Gewicht fallende Kampfkraft mehr.

Die Produktionsleistung der amerikanischen Flugzeugindustrie, die sich beim Bau von Schwerstbombern nur noch auf zwei Modelle — die «Fliegende Festung» und das Modell B-24 der Consolidated Aircraft Co. — festgelegt hat, soll im Laufe dieses Jahres noch auf 500 Apparate dieser Kategorie im Monat gesteigert werden. In seiner Botschaft an den Kongreß vom 6. Januar 1942 kündigte Präsident Roosevelt den Bau von 60 000 Flugzeugen für 1942 an. 1943 sollte die Produktion aber auf 125 000 Apparate gesteigert werden.

Schwer gepanzert, stark bewaffnet und ausgerüstet mit dem geheimen Zielgerät Norden, das es ermöglicht,